

Nun gibt es vom Apostel Paulus ein Wort über die Traurigkeit, das uns die Trauer des heutigen Tages tragen helfen und uns trösten soll:

„Die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet; die Traurigkeit der Welt aber wirket den Tod“ (2. Kor 7, 10).

Traurigkeit der Welt wäre es nun, wenn wir andere anklagen wollten. Dies wäre unser Tod.

Traurigkeit, die Gott gefällt, ist es aber, wenn wir unsere eigene Schuld sehen, gestehen, und künftig zu vermeiden fleißig sind. Wenn wir dies lernen können, dann wird unsere Trauer uns aufrichten. Dann war auch das Opfer der vielen Getöteten, deren wir in Dankbarkeit gedenken wollen, nicht umsonst!

Liebe Brüder! Laßt uns die Bitte um Vergebung, für uns und unsere Mitmenschen, die Bitte um Vergebung, die unsere Trauer zur Seligkeit führen soll, miteinander aussprechen in dem Gebet des Herrn! Unser Vater!...

7/6) Ahasver?¹

Die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Frankfurt am Main hatte zu einer Wiederholung des Hörspiels „Ahasver“ von Walter Jens eingeladen, das vor einiger Zeit vom Hessischen Rundfunk gesendet worden war. Viel zu wenige leisteten der Einladung Folge, um noch einmal die fast groteske Moritat vom ewig gehetzten und beschimpften Juden zu hören: die Geschichte des Berliner Chirurgen Albrecht Busch. Als Jude aus Deutschland geflohen, als Deutscher in Frankreich verachtet, von der Familie getrennt, interniert, muß er wieder vor den Deutschen fliehen; kaum in Südfrankreich untergetaucht, wird er an die Gestapo verraten; es gelingt ihm, sich in die Schweiz durchzuschlagen, um dort wie ein Verbrecher eingesperrt zu werden; bei der Zwangsarbeit erfährt er, daß seine Frau und sein Freund in einem Konzentrationslager ermordet worden sind. Nach Ende des Krieges will er, trotz allem was geschehen ist, wieder nach Deutschland zurück, und muß sich deswegen von einem Vertreter seines eigenen Volkes, der ihn aufgefordert hatte, in den neuen israelischen Staat zu kommen, beschimpfen und ächten lassen. Der einsame Überlebende fängt in der alten Heimat seine Arbeit an, doch auch hier sieht er sich mißverstanden und gefürchtet als ein dauernder Vorwurf für das Verbrechen, das Deutschland an den Juden begangen hat. Gebrochen zieht er sich zurück. Und nochmals will er von vorne beginnen, will versuchen, zu helfen und irgendwo Liebe zu finden, — da stirbt er.

Am Grabe des endlich zur Ruhe Gekommenen steht ein Freund und läßt die einzelnen Stationen dieses Leidensweges vor seiner Erinnerung ablaufen. Der grausame Reigen von Hoffnung und immer tieferer Enttäuschung, von Anerkennung und Verachtung, von Flucht und Rettung, die nur zu neuer Bedrohung führt, zu Beschimpfung, Demütigung, Angst, bis der Gequälte es nicht mehr ertragen kann, wenn jemand ein freundliches Wort zu ihm spricht, — kann dieses sinnlose Schicksal überhaupt Sprache werden? Kann man ihm dadurch einen Sinn verleihen, daß man ein vorgegebenes Schema unterlegt, den Mythos vom Ewigen Juden? Walter Jens versucht es, aber der feierliche Legendenton am Anfang und Ende des Hörspiels bleibt hilflos und unwahr. Das sinnlose Leiden spottet jeder Verklärung zu Mythos und Legende.

Hat es durch sich selbst einen Sinn? Die Hoffnung, die den Gehetzten aufrechterhält und ihm immer wieder neuen Mut gibt, richtet sich auf Arbeit, Anerkennung, ein friedliches Leben im Kreis der Familie, im eigenen Haus, auf ein privates Glück also, das doch im Abgrund des Hasses und der Gewalt untergehen muß. Die Hoffnung des einzelnen ist zur Lächerlichkeit verdammt. Sein Schicksal zählt nicht. Das Mitgefühl, das man ihm zollt, bleibt ohnmächtig. Denn es geht

ja nicht nur um die Verfolgung eines einzelnen, sondern um das grausame Verbrechen gegenüber Ungezählten, von denen jeder der gleichen Angst sich ausgeliefert sah, allein aber seine Verzweiflung ertragen mußte.

An einigen Stellen des Hörspiels jedoch schafft sich das unmenschliche Geschehen seine eigene Sprache in einer Folge knapper fragmentarischer Szenen, deren harte Fügung gerade der Sinnlosigkeit dieses Leidens Ausdruck gibt und eine allzu bequeme Einfühlung des Publikums verhindert. Mitgefühl mit dem einzelnen würde vergessen lassen, was Millionen erduldeten. Nur die Brüche in der Darstellung eines privaten Schicksals können es bewußtmachen, daß das am einzelnen begangene Unrecht auch das Unrecht an zahllosen anderen war. Deren Angst und Blut vermag die mythologische Hülse von Ahasver nicht zu fassen. Der Versuch von Walter Jens, dem Schicksal des Albrecht Busch Symbolkraft zu verleihen, mußte mißlingen; es bleibt letztlich doch das Schicksal eines einzelnen. Vielleicht könnte aber einer, der im verzweifelten Kampf und im Unterliegen noch den Glauben an die Rettung aller anderen festhielt, das Bild einer Hoffnung abgeben, ohne die jede künstlerische Form zur Lüge wird, zur Verleugnung des Stoffes und seines eigenen Ausdrucks von Leiden.

Es gehört heute fast schon Mut dazu, die Wand, die vor der peinlichen Vergangenheit aufgerichtet wurde, zu durchbrechen und das Verdrängte wieder bewußt zu machen. Das Hörspiel von Walter Jens wagt es, das beim Namen zu nennen, was die Öffentlichkeit lieber verschwiegen haben möchte. Es zeigt aber auch, daß es schier unmöglich ist, mit den Mitteln der Sprache, sich dem systematisierten Wahnsinn des Faschismus zu stellen. Eine symbolische Gestaltung, die im besonderen das allgemeine Wort werden läßt, ist durch den Stoff selbst ausgeschlossen. Er hat als totalitäres System der Angst und der Grausamkeit seine eigene Form: den tierischen Schrei und das Verstummen des Opfers. Zwischen der nüchternen Dokumentation, die mit ihrem schonungslosen Hinweis auf Zah'en und Fakten nichts von den Schrecken und Qualen des einzelnen verrät, und der psychologischen Darstellung eines privaten Schicksals, die über der persönlichen Anteilnahme das Ausmaß des Grauens vergessen läßt, bleibt im künstlerischen Bereich fast nur die Resignation, das Abbrechen der Aussage, — so wie im moralischen Bereich zwischen der verharmlosenden Verinnerlichung der Schuld und ihrer Verdinglichung zur bloß materiellen Wiedergutmachung die immer neue, peinigende Ratlosigkeit steht. Rezepte kann es nicht geben, für keinen der beiden Bereiche. Und das ist gut so. Sie würden nur zu Sicherheit und Gleichgültigkeit verführen und schließlich zum Vergessen, dem ersten Schritt zu einem neuen Verbrechen.

Karl Markus Michel

7/7) Sicherung und Betreuung jüdischer Friedhöfe

Bundesinnenminister Dr Schröder hat dem Zentralrat der Juden in Deutschland anlaßlich des Rosch Hashanah-Festes eine Glückwunschbotschaft übersandt, die wir nachstehend im Wortlaut wiedergeben:

Im Bewußtsein des mannigfaltigen Anteils jüdischen Geistes am deutschen Kulturerbe und erfüllt von dem Streben, unseren jüdischen Mitbürgern, die soviel in Deutschland gelitten haben, Gerechtigkeit und Freiheit zu sichern, übermittele ich dem Zentralrat der Juden in Deutschland zu Rosch Haschanah 5717 meine besten Segenswünsche für ein glückliches neues Jahr.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich Ihnen folgenden Beschluß der Bundesregierung mitteilen:

„Ausgehend von der in der feierlichen Erklärung der Bundesregierung zur Judenfrage vom 27. Sept. 1951 anerkannten Verpflichtung zur moralischen und materiellen Wiedergutmachung der durch die Verfolgungsmaßnahmen des nationalsozialistischen Regimes entstandenen Schäden wird die Bundesregierung zusammen mit den Ländern anstelle der

¹ Mit freundlicher Erlaubnis der Schriftleitung der „Frankfurter Hefte“ veröffentlichten wir den dort (11/7/Juli 1956, S. 511 f.) erschienenen Beitrag

vernichteten jüdischen Gemeinden für die Sicherung und Betreuung der jüdischen Friedhöfe in der Bundesrepublik sorgen. Zu diesem Zweck werden jährlich im Haushalt des Bundes Beihilfen für die Pflege der Friedhöfe bereitgestellt, die der Verstärkung der entsprechenden Landesmittel dienen.

Die näheren Einzelheiten über die Durchführung der Sicherung und Betreuung werden durch eine Abmachung mit den jüdischen Repräsentanten im Zusammenwirken mit den Ländern geregelt werden.“

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung

gez. Dr. Schröder
Bundesinnenminister

(Aus: Allgemeine Wochenzeitung der Juden [XI/23] Düsseldorf vom 5. 9. 1956.) Das Blatt schreibt ferner dazu:

Die Verfolgungshandlungen, die in Deutschland dazu geführt haben, eine blühende jüdische Gemeinschaft von mehr als 600 000 Menschen zu einer kleinen Gruppe zu dezimieren, haben neben vielen anderen Konsequenzen das tragische Problem der Erhaltung und Wiederinstandsetzung der jüdischen Friedhöfe geschaffen. Es gibt ihrer Tausende an Orten, wo eine jüdische Gemeinde nicht mehr existiert. Diese Stätten, die nach der jüdischen Tradition immer erhalten werden sollen, sind von ruchloser Menschenhand oder durch äußere Einflüsse, denen niemand gewehrt hat, vielfach beschädigt, verwahrlost, zerstört. Seit Jahren bemüht sich der Zentralrat der Juden in Deutschland, im Einvernehmen mit den jüdischen Organisationen des Auslandes, um eine gesetzliche Regelung, die den Gedanken der Wiedergutmachung im Geiste echter Humanität auf diesem Gebiet verwirklicht. Die Botschaft der Bundesregierung an den Zentralrat der Juden in Deutschland, die zum Jahreswechsel vom Kabinett beschlossen wurde, ist daher mit Genugtuung zu begrüßen. In dieser Erklärung, die sich auf die von allen Parteien gebilligte Deklaration des Bundeskanzlers vom 27. September 1951 stützt, wird die Verpflichtung zur Sicherung und Betreuung der geschlossenen Friedhöfe niedergelegt. Es handelt sich hierbei um die Wiederherstellung und Instandhaltung dieser Friedhöfe, die nach jüdischer Überlieferung uns wichtiger sind als alle Denkmäler und Mahnmale. Auch der Gedanke der Sicherung, der in dem Schreiben der Bundesregierung enthalten ist, erscheint uns keineswegs als überflüssig. . . .

Die Gymnasiasten und der jüdische Friedhof

Aus Informationen des Deutschen Caritasverbandes (1./6. vom 16. 8. 1956, S. 6) entnehmen wir zu demselben Thema die folgende Mitteilung.

„Diese Anlage wird der Pflege der Anwohner empfohlen“, steht am Friedhof der ehemaligen jüdischen Kultusgemeinde in Büren zu lesen. Ein Primaner aus dem Internat des dortigen Mauritius-Gymnasiums, einer Schule der Jesuiten, las die Inschrift; als er sich aber umschaute, sah er den Friedhof in völlig verwahrlostem Zustand. Das müssen wir in die Hand nehmen, sagte er sich. Zu seiner und der Patres Freude schlossen sich 34 seiner Kameraden aus dem Internat — von der Tertia bis zur Prima — dem Vorhaben an. Nachdem sie die Versetzung zu Ostern hinter sich gebracht hatten, machten sich die Jungen in ihrer Freizeit an die Arbeit. Ein großer Teil der Gräber ist bereits neu hergerichtet. Im Laufe des Jahres wollen die 35 Gymnasiasten mit der ganzen Arbeit fertig werden. . . .

7/8) „Tagebuch der Anne Frank“ auf den deutschen Bühnen

In Düsseldorf, Karlsruhe, Berlin, Hamburg und Dresden wurde gleichzeitig die dramatisierte Fassung des „Tagebuchs der Anne Frank“ uraufgeführt, das in der Buchausgabe (in der S. Fischer-Bücherei erschienen) eine hohe Auflage erreicht hat und auch in viele Sprachen übersetzt ist. (Vgl. Rundbrief 10/11, S. 35 und 29/32, S. 64.)

Es handelt sich bekanntlich um die Aufzeichnungen eines jungen jüdischen Mädchens über die Schicksale seiner Familie in den Jahren 1942—1944, die von Deutschland nach Holland flüchten und dort sich versteckt halten mußte, da sie verraten und verschleppt wurde. Aus der Verschleppung kehrte nur der Vater unter die Lebenden heim — und blieb nur das Tagebuch des bei ihrem Tode fünfzehnjährigen Mädchens Anne, das in Bergen-Belsen umgebracht wurde.

Die Berichte von den Aufführungen sprechen alle von der ergreifenden Wirkung, die das Stück auf das Publikum ausgeübt hat. Von der Karlsruher Aufführung schreibt H. A. B. in der „Badischen Zeitung“ (5. 10. 56): „Wer das Tagebuch las oder jetzt in einer dramatischen Bearbeitung zu hören bekommt, dem muß wiederum die Schamröte ins Gesicht steigen und das Gewissen schlagen im Gefühl der Schuld, die wir Deutsche allesamt, ob bewußt oder unbewußt, gegenüber unseren jüdischen Mitbürgern und den Juden insgesamt auf uns geladen haben. Aber nicht nur, daß dieses Tagebuch kein Wort des Hasses oder der Rache enthält; der Satz, womit er schließt: ‚Ich glaube noch immer an das Gute im Menschen‘, könnte sogar als Motto über dem Ganzen stehen. . . . — Der Zuschauer faßt den Vorsatz, diesen unerschütterlichen Glauben zu seinem eigenen zu machen. So wenigstens darf man die ergriffene Stimmung deuten, die sich auf Herz und Verstand des Karlsruher Premierenpublikums legte.“

In Düsseldorf inszenierte Leo Mittler das Stück in einer vollkommenen Weise und spielte Ernst Deutsch den Vater. In der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ sagt A. Schulze-Vellinghausen darüber in einer sehr ausführlichen Besprechung: „Ein objektiver Schicksalsvollzug, kein subjektives Klagepathos. In der Chanukka-Feier zu mystischer Größe und Schlichtheit findend, wenn Ernst Deutsch (als Vater) die Einsetzungsworte zitiert. Da erstand um die flackernden Herzen herum ein sakramentales Bild, als hätten Beckmann, Chagall oder Rembrandt den Pinsel geführt. Wort Gottes, seinen Glanz in unsere Not und Geworfenheit sendend. . . . Mit Recht war der Applaus verboten. Wie könnte man ‚klatuschen‘? Wo die Rechnung nicht einfach durch Beifall abgegolten werden mag. . . . Noch nicht. Nein, niemals.“

Auch im Berliner Schloßtheater verließ „ein ergriffenes Publikum in stummer Reverenz das Haus“. Im Hamburger Thalia-Theater „bewegte die Aufführung die Anwesenden zur Kundgabe ungeheuchelter Erschütterung“. Aus Dresden wurde berichtet: „Nach einigen Minuten des Schweigens am Ende der Aufführung galt der starke Beifall des Publikums vor allem der Trägerin der Titelrolle, Ruth Schröder, die mit Tränen in den Augen vor den Vorhang trat.“

7/9) Maimonides muß herhalten

Das gefährliche Spiel mit antisemitischen Instinkten

Wir bringen die folgende Nachricht aus dem „Evangelischen Pressedienst“ (epd z. A. Nr. 212 vom 14. 9. 1956) und verweisen auf den im nächsten Rundbrief vorgesehenen Beitrag: „Rechtsschutz gegen Antisemitismus“.

Als Albert Einstein starb, sagte in Ulm ein älterer Mann am Stammtisch: „Wenn morgen alle Juden verrecken, dann saufe ich mir den größten Freudenrausch an.“ Der Katzenjammer kam, als ihn das Gericht zu zwei Monaten Gefängnis verurteilte. Auch die in Tutzing lebende Frau Dr. Mathilde Ludendorff widmete dem Tode Einsteins einen Aufsatz, in dem sie bissig behauptete, die Israeliten betrachteten es als ihr religiöses Fernziel, „die nichtjüdischen Völker zu beherrschen und ihr Eigentum ausschließlich dem auserwählten Volk zuzuführen. Alle Nichtjuden, die sich auf die Dauer weigern sollten, den Auftrag Gottes an sich erfüllen zu lassen, müßten — wie Maimonides klar ausspricht — gemordet werden.“

An dieses Echo auf die Nachricht vom Tode Einsteins erinnert Kirchenrat D. Dr. Kurt Hutten im „Evangelischen Gemeindeblatt für Württemberg“. Der Verfasser hat sich wiederholt mit den Kreisen um Frau Ludendorff auseinander